

Deutschlandfunk

## **GESICHTER EUROPAS**

Samstag, 02. April 2016 – 11.05 – 12.00 Uhr

### **Vive la campagne! Frankreich entdeckt das Landleben**

Mit Reportagen von Suzanne Krause

Moderation: Anne Raith

Musikauswahl und Regie: Simonetta Dibbern

#### **Urheberrechtlicher Hinweis**

*Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Die Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in §§ 44a bis 63a Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.*

© **Deutschlandradio** 

- unkorrigiertes Exemplar -

## **Gesichter Europas**

*„Ich bin im Pariser Großraum geboren und habe hier fast 30 Jahre verbracht. Weggezogen bin ich ohne Bedauern. Mein Leben hat ungemein an Qualität gewonnen.“*

*„Wir nehmen jeden Zugereisten mit offenen Armen auf. Denn wir sagen uns: alles, was richtig gegossen wird, erblüht. Dank dieser Politik ist unser Dorf schöner geworden.“*

Vive la campagne! Frankreich entdeckt das Landleben.

„Gesichter Europas“ mit Reportagen von Suzanne Krause.

Am Mikrophon ist Anne Raith.

## **Reportage 1: „Wir haben unser Leben komplett umgekrempelt“ – Sylvain und Isabelle Giacotti über ihr neues Leben auf dem Land**

---

Die traditionsreiche Landwirtschaftsmesse, der *Salon international de l'agriculture*, ist in Frankreich ein Pflichttermin. Nicht nur für Bauern und Züchter, auch für viele Pariser Familien. Um Landluft zu schnuppern, Lämmchen zu streicheln, regionalen Käse zu probieren. Über 600.000 Besucher zieht die Messe jedes Jahr an.

Wer es weniger handfest mag, steuert den nächsten Kiosk an und bekommt dort in einem der zahlreichen Lifestyle-Journale eine Hochglanzversion des Landlebens präsentiert. Das Magazin „*Vie à la Campagne*“ etwa weiß die ländliche Schönheit mit rustikalen Möbeln und Frühlingsblumen entsprechend in Szene zu setzen.

Fest steht: Die Lust am Landleben wächst. 48 % all jener, die in den großen Metropolen wohnen, in Paris, Marseille oder Lyon, würden gerne in die Provinz ziehen, konnte man unlängst einer Umfrage entnehmen.

Und manche von ihnen würden nicht nur gerne, sie tun's einfach. Isabelle und Sylvain Giacotti zum Beispiel. Vor sechs Jahren haben die beiden die Stadt verlassen und sind ins Département Cantal gezogen. 358 Einwohner zählte ihr Dorf im Zentralmassiv zuletzt...

Vorsichtig klopft Sylvain Giacotti an einen der Bienenstöcke, die gegenüber dem Haus am Hang stehen, hinter einer hohen Hecke. Ein zartes Summen ertönt.

***„Die Bienen sind sehr ruhig. Das liegt am Frost heute Nacht. Bis ins Frühjahr halten sie nun Winterruhe. Wir nicht, denn wir sind nicht nur Imker.“***

Eine junge Frau gesellt sich zu dem hochaufgeschossenen Mann: Jade, eine Studentin aus Toulouse, die bei den Giacottis ein Praktikum absolviert. Darauf ist Sylvain, der Jung-Imker, sichtlich stolz.

Inzwischen ist auch Isabelle Giacotti mit Besorgungen aus dem Dorf zurückgekehrt. Die zierliche 38-Jährige trägt eine bunte grobe Strickjacke, in ihrer dunklen Lockenmähne glitzern unzählige silberne Strähnen. In ihrem früheren Leben war Isabelle bei der Stadtverwaltung für die Abfallentsorgung zuständig, ihr Mann organisierte die kommunale Jugendarbeit.

***„Wir haben unser Leben komplett umgekrempelt, weil wir keine Lust mehr hatten auf einen Bürojob. Ich wollte draußen arbeiten, in und mit der Natur.“***

***„Bis es soweit war, hat es aber eine Weile gedauert. Ich habe eine Ausbildung für Heilpflanzen und Kräuter absolviert, ohne damals zu wissen, was ich damit anfangen soll. Sylvain zog mit einer Imker-Lehre nach. Und so reifte langsam unsere Idee, aufs Land zu ziehen. Heute vertreiben wir nicht nur Honig und Propolis - Bienenharz, das die menschliche Gesundheit fördert-, sondern auch Massageöle und Sirup aus Heilpflanzen.“***

Außerdem züchten die beiden nun auch Beeren-Früchte für Marmelade und verkaufen Esskastanien, roh oder als Brotaufstrich, aus dem uralten Wald gegenüber, den das Paar vor zwei Jahren erstanden hat.

***„All das ermöglicht uns, unsere Produktion zu diversifizieren, einen größeren Kundenkreis anzusprechen. Je nach Saison unterschiedlich zu arbeiten. Derzeit kreieren wir noch ständig neue Produkte. In ein, zwei Jahren dürfte unser Sortiment dann ausreichen. Aber wer weiß, was uns bis dahin noch alles einfällt.“***

Dabei fällt Isabelle wiederum ein, dass auf dem Küchenherd noch das Bienenwachs köchelt. Vorsichtig steigt sie die nasse Steintreppe zur Haustür hoch. Der enge Flur quillt über vor Jacken und Mänteln, am Boden liegen zahllose Paar Schuhe, große und kleine, ein fröhlich-buntes Chaos. Ähnlich präsentiert sich die kleine Küche nebenan. Die hellen Holzmöbel sind mit Geschirr überladen, auf und unterm Küchentisch stehen Kästen und Kartons. Gegenüber, in der Essecke, fällt der Blick durch ein großes Fenster auf die weiten, bewaldeten Talhänge.

Isabelle Giacotti beugt sich über den hohen Topf auf dem Herd, in dem das Bienenwachs blubbert.

***„Wir machen gerade Kerzen, meine jüngste Kreation. Die können wir dann auf den Märkten hier verkaufen. Das Wachs ist alt, für die Imkerei ist das nicht mehr verwendbar. Daraus ziehen wir nun Kerzen. Gestern habe ich damit angefangen, die erste Serie erscheint mir ganz gelungen.“***

Mit ruhigen Bewegungen taucht die junge Frau den bleibeschwerten Docht in das heiße Wachs. Ihr Blick schweift zur Küchenuhr: Mittags kommen die beiden Töchter, 5 und 9 Jahre alt, zum Essen heim, nur einmal wöchentlich schicken die Eltern sie in die Schulkantine. Der Umzug aufs Land hat es ihnen ermöglicht, dem Familienleben mehr Priorität zu geben, sagt Isabelle Giacotti.

***„Wir werden im Alltag immer autonomer. Wir haben einen Gemüsegarten, seit vergangenem Winter auch Hühner. Wir bauen Obst an. Von unseren Erzeugnissen können wir uns mittlerweile schon die Hälfte des Jahres ernähren. Und wir machen immer mehr selbst. Nun komme ich endlich wieder zum Stricken, warme Jacken für meine Töchter. Auch wenn wir weit weniger verdienen als im alten Leben, unser Alltag ist heute viel reicher. Wir kaufen***

**weniger. Wir geben weniger Geld aus. Was zählt, ist ja nicht unbedingt das, was man am Monatsende auf dem Konto hat, sondern die tagtägliche Lebensfreude. Finanziell sind wir arm, menschlich reich.“**

Während Praktikantin Jade die Kerzenproduktion übernimmt, wollen Isabelle Giacotti und ihr Mann einige Kisten Ware für den Wochenmarkt vorbereiten. Hinterm Haus atmet die schmale Enddreißigerin tief ein, verharrt einen Moment schweigend und lässt den Blick über den Wald gegenüber schweifen. Ihr Haus thront auf einem Bergkamm, oberhalb der Baumkronen, das Panorama ist atemberaubend. In der Ferne schreit ein Greifvogel, sonst ist alles ruhig. Isabelles Gesichtszüge werden weich. Sie deutet auf ein Büschel Kapuzinerkresse, das platt zu ihren Füßen liegt:

**„Beim Wintereinbruch ist die Kapuzinerkresse gefroren. Da hingen Eistropfen an den Blättern, das war wunderschön anzusehen. Solch einfache Freuden bietet uns die Natur hier regelmäßig.“**

Sylvain Giacotti hat sich einen Rechen geschnappt und säubert damit die Terrasse. Rasch knotet der 43-Jährige den Schal fester um den Hals. In ihrem allerersten Jahr im Cantal fegten wochenlang kalte Windböen ums Haus – dabei war der Jung-Imker doch vor dem eisigen Mistral aus der Provence geflüchtet. Seither gab es allerdings keine tagelangen Stürme mehr. Und das Paar hat in einen ruhigen Alltagsrhythmus gefunden.

Der Bekanntenkreis wächst ständig, größtenteils um Gleichgesinnte, Zuzügler wie sie. Die Einheimischen, sinniert Isabelle Giacotti nachdenklich, hätten ja seit Urzeiten sehr enge Familienbande und ihre eigenen Gewohnheiten. Doch seit Sylvain und sie den historischen Kastanien-Wald bewirtschaften, sei ihr Ansehen auch bei den Alteingesessenen ungemein gestiegen. Von Zeit zu Zeit

ist Isabelle Giacotti selbst erstaunt, wie gut das neue Leben sich entwickelt hat. Mit der Hand streicht sie sich eine rebellische Locke aus dem Gesicht:

***„Als wir beschlossen hatten, uns hier anzusiedeln, konnten wir uns nicht vorstellen, in ein abgelegenes Haus zu ziehen, schließlich kamen wir ja aus der Stadt. Deshalb wählten wir ein Gebäude direkt an der Landstraße. Kürzlich aber haben mein Mann und ich darüber gesprochen und wir waren uns einig: heute würden wir uns ein Haus in ruhigerer Lage suchen.“***

## Literatur

---

Zwei Jahrhunderte lang hatte Cadenet im Süden Frankreichs ziemlich stabil 2.000 – 2.500 Einwohner. Doch peu à peu hat sich die kleine Gemeinde im Département Vaucluse zu einer Art Vorort von Marseille entwickelt. Zuerst kamen die Ferienhausbesitzer, dann die Hippies und Aussteiger, schließlich die „Stadtflüchtlinge“. Sie wohnen heute im Tal, während die Alteingesessenen im Dorfkern am Hang beheimatet sind. Wie diese beiden Welten aufeinanderprallen und Cadenet verändert haben, schildert der Philosoph und Soziologe Jean-Pierre Le Goff in seinem Buch „La fin du village – une histoire française“. Le Goff hat seine Ferien selbst drei Jahrzehnte lang in Cadenet verbracht und dort Anekdoten über das Ende des Dorfes gesammelt:

*Coco bringt mir ein altes Foto von der Place du Tambour-d'Arcole, aus der Zeit, als es noch kaum Autos gab. Neben dem Telegraphen-Amt sieht man dort einen Tante-Emma-Laden mit Barbetrieb, davor sitzen einige Männer rund um einen Tisch, auf dem Platz, der ruhig und verlassen wirkt. Coco erinnert sich noch an die Zeit, als die Korbflechter Cadenet bevölkerten, auf dem Heimweg von der Arbeit in den Cafés Halt machten, um ein Glas zu trinken und Karten zu spielen: „Sie verdienten wenig, aber sie tranken viel.“ Damals standen die Café-Tische bis auf die Straße: „Abends war die Place du Tambour d'Arcole voller Menschen. Da saßen die Alten in Gruppen zusammen, die Jungen in Banden. Überall war Leben. Die Leute hatten ja nur das; damals blieben alle im Dorf.“*



## **Reportage 2: „Unsere Einwohnerzahl stagniert“ – Bürgermeister Adrien Denis über seine Versuche, daran etwas zu ändern**

---

Mehr als 35.000. Kein anderes europäisches Land hat so viele Gemeinden wie Frankreich. Genau genommen sind es aktuell 35.884. Bei vielen dieser *communes* handelt es sich nur um winzige Dörfer oder Weiler. Die sich irgendwann zusammenschließen, um zu überleben. Andere Gemeinden verschwinden mit den Jahren ganz. Denn natürlich hat auch Frankreich seine Erfahrungen mit der Landflucht gemacht. „Nur auf dem Friedhof ist es voll“, titelte eine Zeitung noch vor nicht allzu langer Zeit über ein Dorf, dem über die Jahre die jungen Leute abhandengekommen waren.

„Es lebe das Land“ appellieren daher die Bürgermeister der ländlichen Regionen trotzig. Auch an die Politiker im fernen Paris. Denn nach wie vor haben es einige Gemeinden schwerer als andere und müssen sich selbst neu erfinden, um zu überleben... In der Region Maine et Loire zum Beispiel, im Westen des Landes.

Heute Morgen ist Adrien Denis alleine im Rathaus – die Sekretärin kommt nur dreimal wöchentlich, halbtags. Der Bürgermeister, ein sportlicher 40-Jähriger, die Gesichtszüge feingeschnitten und jungenhaft, rückt mit dem Stuhl an seinen mit Papierbergen überladenen Schreibtisch.

310 Einwohner zählt Dénezé-sous-le-Lude, ein altes Bauerndorf. Auch der Ortsvorsteher selbst ist Bauer, Getreidebauer. Doch das Bürgermeister-Amt und all die Sitzungen in interkommunalen Ausschüssen verschlingen 40 Wochenstunden, resümiert Denis nach kurzem Kopfrechnen. Aber: Dénezé-sous-le-Lude sei diesen Einsatz wert:

***„Der Gemeinde ist es gelungen, ihre Identität zu bewahren, die Natur, ihre Geschichte. Und eventuell liegt die Zukunft des Ortes im Tourismus. Wir müssen unsere Umwelt erhalten und damit auch die Landwirtschaft, um später mal Feriengäste anlocken zu können.“***

Die Sehenswürdigkeiten des Dorfes sind schnell aufgezählt, allesamt historische Heimatschätze. Die denkmalgeschützte Kirche aus dem 12. Jahrhundert, die alte Mühle, das Kloster, das Jahrhundertlang eine Reliquie von den Kreuzzügen beherbergte: Splitter aus dem echten Kreuz. Zusammengefügt zu einem Kreuz mit horizontalem Doppelbalken, der obere kurz, der untere lang – daraus entstand das sogenannte Lothringer Kreuz, Wahrzeichen der Résistance-Bewegung im 2. Weltkrieg.

***„Dieses Kreuz stammt also aus unserem Dorf. Aber die Geschichte kennt kaum einer.“***

Kerzengerade sitzt Adrien Denis auf seinem Stuhl. Den Politikern in Paris, gerade mal zweieinhalb Stunden Fahrt entfernt, sei wohl egal, dass jeder 5. Franzose auf dem Land lebt. Für den ländlichen Raum interessierten sie sich nur dann, wenn Wahlen anstehen, sagt er, seine Mundwinkel verziehen sich missmutig.

***„Wir befinden uns zwar in einer Region, die viele neue Bewohner anzieht, aber unser Dorf liegt abgelegen in einem bäuerlichen Landstrich. Unsere***

***Einwohnerzahl stagniert. Zwar haben wir einige Zuzügler aus der Stadt, aber dabei handelt es sich zumeist um Arbeitslose, Arme, die hier eine billige Unterkunft finden. Da spart der Staat Ausgaben für Wohngeld - aber unserer Gemeindekasse bringt das keine Einnahmen.“***

Nachdem der Bürgermeister mit zügigem Strich einige Akten unterzeichnet hat, macht er sich auf ins Dorf. Das besteht aus niedrigen, gedrungen wirkenden Bauten. Strenge Fassaden, löchriger Putz, grau in grau, nur wenige Fenster – besonders einladend wirkt das nicht. Geschäfte gibt es hier auch keine mehr. Zur Mittagszeit ist nur die Briefträgerin auf der Straße. Hier kennt jeder jeden. Adrien Denis selbst stammt aus einer Nachbar-Gemeinde, seine Ur-Ahnen haben sich 1858 dort angesiedelt. Seine Familiengeschichte hat Denis, selbst Vater zweier Mädchen, bis ins 16. Jahrhundert zurück erforscht. Sein Blick schweift gedankenverloren ab.

***„Im 16. Jahrhundert waren schon meine Vorfahren Bauern. Ein Urahn fertigte Holzschuhe an. Bei der Ahnenforschung habe ich auch festgestellt, wie weit das Leben auf dem Land damals entwickelt war. Natürlich gab es da schon Bauern, Bäcker, Ärzte und Notare. Aber ebenso Weber, die Kleidungsstücke herstellten, Holzschuhmacher, Metall-Schmiede, die unterschiedlichsten Berufe. Da begreift man erst einmal, welche Entwicklung das Leben auf dem Land seitdem genommen hat.“***

Die Hände fest ums Lenkrad gelegt, redet sich der Bürgermeister immer mehr in Rage. Auf dem Herzen hat er vieles: dass es zwar eine staatliche Agentur für die Renovierung der heruntergekommenen Vororte gebe, aber noch niemand an ein Pendant für den ländlichen Raum gedacht habe. Dabei sei doch absehbar, dass viele Städter dem urbanen Leben bald den Rücken kehren könnten:

angesichts steigender Mieten und zunehmender Umweltprobleme, von Attentatsdrohungen ganz zu schweigen, oder auch beseelt vom Wunsch nach beruflicher Selbstständigkeit. Denis räuspert sich kurz.

***„Überall dort auf dem Land, wo es uns gelungen ist, die Natur und unsere Traditionen zu erhalten, können wir vielleicht morgen wirtschaftliche Aktivitäten mit hohem Mehrwert aufbauen. Das bahnt sich heute schon an, aber der Bevölkerung ist das noch kaum bewusst.“***

Adrien Denis sieht sich als Botschafter. Im vergangenen Jahr war der junge Bürgermeister eine Woche lang mit dem Rad unterwegs, eine Tour de Region, 500 Kilometer, durch 85 Dörfer. Um die Dynamik des Landlebens zu preisen. Zu vermitteln, dass die lokalen Heimatgüter einen Schatz darstellten, der bislang wenig Würdigung fand. Dass das Landleben andere Werte biete als das städtische. Viele, die er unterwegs traf, Gemeindevertreter, einfache Bürger, hätten da erstaunt aufgehört und seien sichtlich nachdenklich geworden, bilanziert Denis und nickt zufrieden mit dem Kopf.

Dass der ländliche Raum in einer Umbruchphase steckt, war auch Thema beim jüngsten Jahrestreffen des Vereins der Dorf-Bürgermeister. Hier erstrahlt das Gesicht des Gemeinde-Vorstehers schließlich.

***„Zum Kongress waren diesmal auch mehrere Dutzend Leute gekommen, die sich für den ländlichen Raum engagieren: Vertreter von Vereinen, Unternehmer. Da haben wir Lokalpolitiker endlich begriffen, wie reich dieses Netzwerk auf dem Land doch ist. Das scheint mir vielversprechend für unsere Zukunft.“***

## Literaturpassage 2

---

*Auf die Frage, ob Cadenet ein Hungerloch war, fand Edouard Jacquème, Soleil genannt, Kommunist und beliebter Geschichtenerzähler im Dorf, folgende Antwort: „Nein, leere Mägen gab es hier keine. Ganz einfach, weil die Leute früher sorgloser waren und genügsamer.... Sie begnügten sich mit ein paar Bohnen, mit Kürbis, Kartoffeln. Oder sie aßen Püree mit Würstchen, keiner verhungerte hier. Sicherlich stand mancher beim Tante-Emma-Laden in der Kreide, aber letztlich war man damals toleranter. Schließlich kannte jeder jeden und kaum einem ging es viel besser als den anderen. Auch Neid war unbekannt. Freundschaften im Dorf waren damals viel verbreiteter als heute. Es gab eine unglaubliche Solidarität.“ Es waren genau diese Freundschaft und diese Solidarität, die die Härte der Existenz relativierten, für Freude und Stolz sorgten.*

### **Reportage 3: „Wer einen Betrieb übernehmen will, hat die Qual der Wahl“ - Gaelle Rouby berät Aussteigewillige auf einer Pariser Messe**

---

Wenn Städter davon träumen, aufs Land zu ziehen, spiegeln sich in diesem Traum viele Sehnsüchte wider. Von einem einfachen, ruhigen Leben, von frischer Luft und gutem Essen, von ehrlicher Arbeit und echtem Zusammenhalt.

Viele Regionen hingegen sehnen sich nach ein bisschen weniger Ruhe, in Zentralfrankreich zum Beispiel. Als eine der ersten hat die Region Limousin schon vor Jahren überlegt, wie sie wieder frischen Wind in die Städte und Gemeinden bringen kann. Viele Regionen sind diesem Beispiel inzwischen gefolgt und werben vor Ort in Paris um Zuzügler aus der Hauptstadt.

Menschen wie Gaelle Rouby sorgen dann dafür, dass die Kluft zwischen Traum und Realität auf beiden Seiten nicht allzu groß ist...

Der Zug aus Limoges ist mittags pünktlich am Pariser Bahnhof „Austerlitz“ eingetroffen. Dreieinhalb Stunden zuvor ist Gaelle Rouby eingestiegen, 400 Kilometer weiter südwestlich, in der Hauptstadt der Region Limousin. Nun erklimmt sie die steile Treppe zur oberirdischen Metrostation. Die zierliche und dezent schick gekleidete Enddreißigerin ist unterwegs zu einer Messe am anderen Ende der Stadt. Unauffällig mustert sie ihre Umgebung.

***„Ich bin im Pariser Großraum geboren und habe hier fast 30 Jahre verbracht. Weggezogen bin ich ohne Bedauern. Auch wenn ich mich freue, von Zeit zu Zeit mal wieder herzukommen. Limoges zählt 140.000 Einwohner, der Alltag dort ist sehr angenehm. Mein Leben hat ungemein an Qualität gewonnen und diese Erfahrung gebe ich nun weiter an Leute, die aufs Land ziehen wollen.“***

Im Metrowaggon schiebt sich Gaelle Rouby auf einen Klappsitz und zückt ihr Smartphone, um ihre Emails zu checken. Schließlich ist sie auf Dienstreise. Die junge Frau arbeitet beim „Collectif Ville Campagne“, einem Verein, der Großstädtern das Leben auf dem Land schmackhaft machen will. Und zudem dafür sorgt, dass sie im neuen Umfeld auch willkommen sind. Dafür feilt das Kollektiv Stadt Land gemeinsam mit den Regionen an entsprechenden Angeboten. Die diese auch auf der Pariser Fachmesse vorstellen, Gaelle Roubys heutigem Etappenziel.

An der „Porte de Champeret“ versenkt sie ihr Handy wieder in der Handtasche und steuert das Messegebäude an. Ein Betonklotz, grau und schmucklos. Umso farbiger sind die Stände, die den großen Saal ausfüllen: Von Plakaten blicken glückliche Kühe auf grünen Weiden, Großaufnahmen dokumentieren unberührte Naturflecken, moderne Schulgebäude, schicke Fabrik-Neubauten – Attraktionen der Regionen, die hier um Zuzügler werben. Das ganze Land scheint hier vertreten: von den Alpen im tiefen Süden, über die Bretagne im Westen und Lothringen im Osten bis zur Normandie hoch im Norden.

Im Vorbeigehen wirft Gaelle Rouby interessiert einen Blick auf die überall an die Standwände gepinnten Listen.

***„Das sind Angebote für Betriebe, deren Besitzer in Rente gehen und die verkaufen wollen. Wer einen Betrieb übernehmen will, hat die Qual der Wahl, vom Handel bis zum Handwerk. Auf dem Land finden sich unzählige sogenannter Multiservice-Betriebe. Typisch ist die Kneipe mit einem Tante-Emma-Laden im Nebenraum oder einer Buchhandlung. Das sind tägliche Anlaufstellen für die Bewohner, Orte, die einem Dorf Leben einhauchen.“***

Gaelle Rouby schlängelt sich an einigen Männern vorbei, die Flugblätter verteilen. Der Slogan auf deren ärmellosen Westen verheißt: „Wir helfen Ihnen,

Paris zu verlassen“. Gaelle Rouby schmunzelt, genau deswegen ist auch sie hier. Nachher wird sie in einer Podiums-Runde darüber aufklären, wie der Start in ein neues Leben auf dem Land am besten gelingt. Die Entscheidung sollte nicht übers Knie gebrochen werden, rät die Expertin. Genau wie mehrmals und zu unterschiedlichen Jahreszeiten einige Tage in der Wunsch-Region zu verbringen, der dortigen Alltagsrealität nachzuspüren.

Traditionelle Renner, Selbstläufer quasi, sind die Küstenregionen: im Süden und im Westen. Heftig beneidet werden sie von vielen Landstrichen im Osten, Norden und in Zentralfrankreich – von Gegenden, die teils noch unter Landflucht leiden.

Roubys Blick schweift über die Menge. Das Publikum ist bunt gemischt: von jungen Pärchen bis zu sportlich wirkenden Rentnern. Mittendrin erspät sie den Messechef.

***Gaelle Rouby: „Da kommt ja Antoine Colson.“***

***Antoine Colson: „Ganz schön voll, oder?“***

***Gaelle Rouby: „Ja, überall drängen sich die Besucher.“***

***Antoine Colson: „Ich bin sehr zufrieden. Manche Aussteller kommen schon seit Jahren. Auch einige Besucher sind längst nicht zum ersten Mal hier.“***

***Gaelle Rouby: „Feilen die noch an ihren Ideen oder warum kommen sie öfter?“***

***Antoine Colson: „Viele Besucher kommen her und wissen anfangs gar nicht, was sie eigentlich machen wollen, wie sie es machen wollen und wo. Einmal hier, stellen sie dann fest, dass ihnen wirklich der Sinn nach einem neuen Leben andernorts steht. Wie es dann konkret weitergeht? Häufig läuft es so, dass sie auf einen Ansprechpartner stoßen, bei dem der Funke überspringt.“***



***Der mit interessanten Angeboten aus seiner Gegend aufwartet. Der sein Gegenüber mitreißt.“***

Colson spricht aus Erfahrung: alljährlich organisiert er den „Parcours de France“, die Messe für all jene, die dem Pariser Ballungsraum den Rücken kehren wollen. Zum ersten Mal fand sie ausgerechnet 2008 statt, im selben Jahr begann die Talfahrt der Weltwirtschaft, erinnert sich Antoine Colson und kaut nachdenklich an der Unterlippe.

***Antoine Colson: „Das scheint bei vielen einen Bewusstseinswandel ausgelöst zu haben. Sie haben den Eindruck gewonnen, dass man auf dem Land mehr aus seinem Leben machen kann. Dass man dort dem wirtschaftlichen Druck in der Stadt ein bisschen entfliehen kann. Denn eine Stadt ist ja an erster Stelle ein Wirtschaftsstandort. Mir scheint, die Krise hat dazu geführt, dass die Leute die Dinge nun mit anderen Augen betrachten. Wie siehst du das?“***

***Gaelle Rouby: „Vielerorts außerhalb des Pariser Ballungsraumes wird Interessierten nun der rote Teppich ausgerollt, ob in Provinzstädten oder auf dem Land. Sie haben es mit Kommunen zu tun, die alles dafür tun, um Zuzügler anzuziehen. Die ihnen bei jedem Schritt zur Seite stehen. Es gibt immer mehr Menschen, die davon träumen, gemeinsam mit anderen ein Unternehmen aufzubauen. Darunter sind auch sehr ungewöhnliche Projekte. Und da ist gerade der ländliche Raum heutzutage die perfekte Spielwiese. Wenn die Interessierten ihre Ideen griffig erklären und auf ihre Ansprechpartner zugehen, dann werden sie mit offenen Armen empfangen. Und das motiviert ungemein.“***

Der Messechef wird von seiner Assistentin erwartet. Gaelle Rouby blickt auf die Uhr. Vor der Podiums-Diskussion will sie noch einige Stände abklappern, Bekannte begrüßen. Sofern der Besucheransturm mal nachlässt.

### Literaturpassage 3

---

*Ein ehemaliger Briefträger, der zu Beginn der 1970er Jahre nach Cadenet gezogen ist, hat schnell begriffen, dass die alten Dorffamilien, meist Bauern, „weniger offen“ sind als die Bewohner anderer Dörfer: „Ich bin nun seit vierzig Jahren hier und für manch‘ Alten bin und bleibe ich ein Fremder.“ Der gebürtige Normanne mit dem feinen Sinn für Humor gibt sich wenig Illusionen hin: „Die Leute sind sehr freundlich zu Dir, vorausgesetzt, sie fühlen sich Dir überlegen. Wenn sie aber meinen, Du bist ihnen ebenbürtig oder gar ihnen überlegen, werden sie keine Gelegenheit auslassen, über deine neuen Möbel oder das neue Auto herzuziehen.“ Mit einem Lächeln in den Mundwinkeln fügt der Mann hinzu: „Eines Tages sagte der ehemalige Dorfschul-Rektor zu mir: 'Keine Bange, eines Tages ist das Rathaus in unserer Hand, denn eines Tages sind alle Alteingesessenen in Cadenet ausgestorben.'“*

## **Reportage 4 - „Der ländliche Raum fühlt sich nicht von ungefähr manchmal wirklich vergessen“ – Pascal Piganiol über die Wirtschaftsentwicklung in den Regionen**

---

Frankreich ist in Europa das Paradebeispiel für einen zentralistischen Staat. Alles schaut nach Paris.

Umso erstaunlicher scheint, dass die Republik laut Artikel 1 der Verfassung „dezentral organisiert“ ist. Das heißt, dass Kompetenzen auf Regionen, Départements und Gemeinden übertragen werden können. Was die Verwaltungsstruktur mitunter zu einem territorialen *millefeuille* hat werden lassen - in Anlehnung an das französische Dessert aus Creme und tausend knusprigen Blätterteigblättern.

Um die Verwaltung zu entschlacken und moderner zu gestalten, hat die Regierung in Paris eine Gebietsreform auf den Weg gebracht, mit der die Zahl der Regionen von 22 auf 13 reduziert wurde. Ein paar weniger *feuilles* also, damit die ländlichen Regionen selbst für Wachstum und wirtschaftliche Impulse sorgen können....theoretisch.

Frühmorgens sitzt Pascal Piganiol am Lenkrad, unterwegs zu einem Diensttermin. Bedächtig lenkt der unauffällig wirkende 53-Jährige sein Auto über die schmale Landstraße. Die Vulkankette der Auvergne ist nicht weit, hier im Cantal prägen abrupt abfallende Hügel die Landschaft. Die nun von der aufgehenden Morgensonne in rot-goldenes Licht getaucht wird, aus den Tälern steigen Nebelschwaden auf. Pascal Piganiol nickt, ein zufriedenes Lächeln im Mundwinkel.

***„Da kündigt sich ein sonniger Tag an. Hier in der Gegend bin ich geboren und aufgewachsen. Nur während meines Studiums war ich wirklich woanders. Aber ich wollte unbedingt zurück in meine Heimat: die Region ist wunderschön, das Leben sehr harmonisch.“***

Lange Jahre war Pascal Piganiol als Journalist tätig. Dann arbeitete er als Sekretär für einen Bekannten, der die Region in der Pariser Nationalversammlung vertrat. Heute leitet Piganiol die Abteilung Wirtschaftsentwicklung beim hiesigen Regionalrat. Flüchtig kratzt er sich mit einer Hand am Kopf.

***„In den 1950er, 60er Jahren hat sich die Region ungemein entwickelt. Weil man massiv auf die Produktion von Kuhmilch gesetzt hat, eine Milchfabrik siedelte sich an. Die Bauern haben damals weitläufig gerodet und damit das Landschaftsbild nachhaltig verändert. Ich glaube nicht, dass es seither ähnlich prägende Entwicklungen gab. Wenn man mal von der Verbesserung des Straßennetzes und dem Breitband-, dem Internet-Ausbau absieht. Aber all dies hat die Region nicht so radikal verändert.“***

Kurve für Kurve windet sich die Straße durch die idyllische Landschaft. Fast könnte man meinen, dass nach der nächsten Kurve die Welt zu Ende ist. Nach Paris braucht der Zug sechs Stunden. Die Politik, die dort gemacht wird, vor allem im Wirtschaftssektor, sei teils Lichtjahre entfernt vom Alltag im Cantal, sagt Pascal Piganiol und zuckt leicht resigniert die Schultern.

***„Ja, der ländliche Raum fühlt sich nicht von ungefähr manchmal wirklich vergessen. Vor allem angesichts der aktuellen Gebietsreform. Die führt dazu, dass die regionalen Metropolen weiter wachsen. Das beunruhigt uns, denn wir haben nicht den Eindruck, dass unsere Politiker sich um eine Erschließung des gesamten Territoriums bemühen. Das Thema steht schon lange auf der***

***Agenda. Aber ob die jetzige Politik zu einer gerechten neuen Gebietsaufteilung führen wird, bleibt abzuwarten.“***

Im Zuge der Gebietsreform wurde die Auvergne mit ihrer Nachbarin Rhône-Alpes zwangsverheiratet. Die Hauptstadt der neuen Region ist Lyon, drittgrößte Stadt in Frankreich, mit knapp einer halben Million Einwohner. Lyon liegt vier Autostunden von den Gebirgsdörfern des Cantal entfernt. Auf Piganiols Stirn erscheint eine tiefe Sorgenfalte.

***„Früher oder später werden die Entscheidungen für die Region in Lyon gefällt werden. Es wird nicht einfach sein, dafür zu sorgen, dass die Belange unserer abgelegenen Region dann in Lyon auch zur Kenntnis genommen werden.“***

Trotzdem konnte der rechtsextreme Front National bei den Regionalwahlen Ende letzten Jahres im Cantal kaum punkten. Pascal Piganiol schüttelt den Kopf: die Partei führe hier eher ein Schattendasein.

***„Der Front National hat bei uns in den letzten Jahren ein bisschen zugelegt, aber weitaus weniger als anderswo auf dem Land. Ich kann das gar nicht unbedingt erklären. Außer damit, dass unsere Gegend kein Nährboden für politische Extreme ist. Der ehemalige Staatspräsident Georges Pompidou stammt von hier. Wir sind einfach keine Extremisten.“***

In einer Haarnadelkurve ist mal wieder das Navigations-Gerät vom Bord geschliddert, Piganiol kramt es neben seinen Füßen hervor. Dann lehnt er sich im Sitz zurück, sein Blick schweift über die steilen Hänge rundherum. Dort grasen friedlich rote Rinder, Salers, bei Feinschmeckern berühmt für ihr Fleisch. Darauf ist man im ganzen Cantal stolz, schmunzelt Piganiol. Der Wirtschaftsfachmann aus der Regionalverwaltung kommt fast ins Dozieren: bei

den hiesigen Bauernhöfen handle es sich zumeist um kleine Familienbetriebe. Und deren Förderung habe bei seiner Behörde Priorität.

***„Im Cantal gibt es noch viele junge Leute, die einen Bauernhof übernehmen wollen. Die noch an die Zukunft des Metiers glauben. Aber dennoch spüren auch wir eine Verschiebung hin zu größeren Betrieben, zur industriellen Produktion. Diesen Trend sollten wir besser stoppen. Sonst haben wir eines Tages niemanden mehr, der Milch für den renommierten Cantal-Käse liefert, keine Züchter mehr für Qualitätsfleisch.“***

Pascal Piganiols Stirn legt sich erneut in Falten.

***„Frankreich sollte sich dringend die Frage nach der Zukunft seiner Landwirtschaft stellen. Um zu verhindern, dass es irgendwann nur noch, wie überall sonst, industrielle Betriebe, Massenware gibt, statt einer nachhaltigen familiären Landwirtschaft, wie es bei uns im Cantal noch der Fall ist. Denn die, scheint mir, wünscht sich auch die Gesellschaft.“***

Das Navigations-Gerät hat Pascal Piganiol sicher ans Ziel gebracht. Er wird bei einem Jungbauern, der sich vor einigen Jahren hier angesiedelt hat, nach dem Rechten sehen. Er freut sich schon sichtlich auf den Erfahrungsaustausch.

## Literaturpassage 4

---

*In die Immobilienagenturen kommen nun Leute, die, begeistert von der Schönheit des Dorfes und seiner Umgebung, beschlossen haben, sich in Cadenet anzusiedeln. Ohne sich im geringsten um die Welt der Alteingesessenen zu scheren. Eine aus dem Dorf stammende Angestellte einer Immobilienagentur, die ein Haus im alten Dorfkern an ein Paar aus Paris verkauft hat, bezeugt dies: „Ich habe dem Viertel geschadet und ich bin mir dessen bewusst. Ich habe diese Familie aus Paris da inmitten der Alteingesessenen einquartiert, die ich alle kenne und mag. Ich weiß, dass der Alltag mit dem Paar aus Paris unerträglich sein wird, weil die beiden meinen, dass alle zu ihrer Verfügung stehen müssen. Aber die Nachbarn, die werden sich das nicht gefallen lassen.“ „Es ist überhaupt nicht sicher, dass dieses individualistische Paar in Cadenet lange durchhalten wird“, fügt die Angestellte an. „Es sei denn, in einigen Jahren wird das Viertel nur noch von solchen Leuten bewohnt. Dann würden sich dort natürlich alle bestens verstehen.“*

## **Reportage 5: „Hier werden noch traditionelle Werte hochgehalten“ – Véronique Frédéric besucht einen dreitägigen Dorf-Schnupperkurs**

---

Sich im Netz schlau zu machen oder eine entsprechende Messe zu besuchen ist das eine. Auf dem Land zu leben das andere. Nicht selten fühlt sich das dann doch anders an als erhofft... Einsam, unkomfortabel, anstrengend, eintönig.

Wie es sich anfühlt, im Cantal zu leben, kann man zumindest ausprobieren. „3 jours pour changer de vie“ heißt der dreitägige Schnupperkurs, bei dem Zuzugswillige mit ihren Ideen anreisen. Und geschnuppert wird offenbar mit Erfolg: Zu den 147.000, die im Département leben, kommen jedes Jahr 1.000 Menschen dazu. Auch dieses Mal hat es an Bewerbern nicht gemangelt.

Die Gaststätte an der Hauptstraße wirkt wie aus einer anderen Zeit mit ihren Vorhanglosen Fenstern, der Tapete mit dem verblassten Landschaftsmotiv, dem rustikalen Eichenbalken über dem Zinktresen. Freundlich begrüßt der Wirt die hereinkommende Gruppe. Ein halbes Dutzend Personen, die alle ein Lokal übernehmen möchten. Unter ihnen eine junge Frau, sorgfältig gekleidet, die halblangen blonden Haar im Nacken zusammengebunden: Véronique Frédéric.

Die Vierzigjährige ist mit ihrem Freund und dem gemeinsamen Sohn angereist. Ein aufgeweckter 6-Jähriger, den sie nun an sich zieht, während ihre Blicke aufmerksam durch den Raum wandern.

***„Wir kommen aus Antibes, aus dem Département Alpes-Maritimes und möchten uns hier niederlassen. Weil das Leben hier ruhiger ist, das Umfeld***



***gesund, hier werden noch traditionelle Werte hochgehalten. Wir sind hier glücklich. Wobei: Glück definiert ein jeder anders. Wir jedenfalls fühlen uns hier rundum wohl.“***

Seit Jahren verbringt die kleine Familie jede Ferien in der Gegend, bei einem Onkel. Zerstreut fährt Véronique Frédéric ihrem Sohn mit der Hand über den Kopf.

***„Wir wollen unserem Nachwuchs die richtigen Werte vermitteln. Wenn wir hier jemandem auf der Straße begegnen, wird begrüßt, obwohl wir uns nicht kennen. Die Flur-Nachbarn bei uns zu Hause gehen wortlos an uns vorbei. Zwischen Antibes und hier liegen Welten. Vor allem aber ist das Leben hier viel billiger. Alpes-Maritimes ist ein sehr teures Département. Im Cantal ist alles viel erschwinglicher.“***

Die Wirtin ist aus dem Hinterzimmer herbeigeeilt und bietet eine kurze Führung an – von der bescheidenen Küche über den Bankett-Saal bis zum etwas düsteren Gastraum. Nach dem Rundgang lehnt Véronique Frédéric nachdenklich am Tresen. Das Lokal sei einfach zu groß, resümiert sie. Und streicht mit der flachen Hand sanft über den Zinktresen, ihre Geste wirkt entschlossen.

***„Ich träume von etwas.... Schauen Sie, der Zinktresen hier... Es hört sich wirklich dumm an, was ich jetzt sage. Aber - selbst wenn ich einen Job als Angestellte suche – eine Kneipe zu führen, das wäre mein Traum. Viele finden so eine Idee lächerlich. Mich aber hat das schon immer angezogen. So eine Bar hätte ich gerne und dazu so einen Gastraum wie den hier.“***

Eigentlich aber ist es ihr Lebensgefährte Christophe, der ein Lokal sucht. Eine Café-Bar möchte er aufmachen, mit einem breiten Kaffee-Sortiment. Ein Herzenswunsch, ein Ausweg aus der Arbeitslosigkeit.

Véronique Frédéric blickt auf, als Eric Rémy an sie herantritt. Rémy ist beim Regionalrat angestellt und begleitet die Gruppe beim Willkommens-Programm.

**Eric: „Ihnen ist das Lokal also zu groß?“**

**Véronique: „Ja, schon.“**

**Eric: „Wir werden noch andere Objekte besichtigen, da gibt es vielleicht eines mehr nach Ihrem Geschmack. Darüber hinaus haben wir einen Katalog, mit allen Lokalen, die zum Verkauf stehen. Sie bleiben doch länger?“**

**Véronique: „Ja, wir sind auch kommende Woche noch da, um in aller Ruhe zu suchen.“**

Doch nun bläst Eric Rémy erst einmal zum Aufbruch. Die Gruppe wird einige Kilometer weiter erwartet, im Dörfchen Parlan. Dort hat es sich Bürgermeister Michel Teyssédou am Tresen der Dorfkneipe bequem gemacht. Deren Wände zieren bunte Kinderzeichnungen sowie Wimpel des regionalen Fußball-Vereins, der alte hohe Steinkamin dient nun als Hundensche, das Mobiliar ist betagt. Hinter dem Kneipenraum liegt ein lichter Speisesaal, ein schmaler Gang führt in den Tante-Emma-Laden nebenan. Und der Tresen fungiert auch als Schalter. Für die Post. Und die Bank. Der Laden gehört der Gemeinde, Bürgermeister Teyssédou sucht einen neuen Pächter. Er hat seinen Gästen eine Runde Getränke spendiert und räuspert sich kurz.

**„Wir nehmen jeden Zugereisten mit offenen Armen auf. Denn wir sagen uns: alles, was richtig gegossen wird, erblüht. Dank dieser Politik ist unser Dorf schöner geworden. Innerhalb von sechs Jahren konnten wir 150 neue**

***Einwohner gewinnen, das ist ziemlich außergewöhnlich. Wir haben die Bevölkerungszahl um 50 Prozent gesteigert. Der Schule hat das 20 neue Schüler gebracht, damit konnten wir einen dritten Lehrposten rausschlagen.“***

Vergnügt schlürft der Ortsvorsteher seinen Kaffee. Parlan kennt er wie seine Westentasche, die Familie ist seit vier Generationen im Dorf. Vor hundert Jahren lebten hier noch 1.000 Menschen. Die Landflucht, der Mangel an Arbeit, ließ die Einwohnerzahl auf 280 runter schmelzen. Mittlerweile allerdings ist Landflucht kein Thema mehr. Unter anderem, weil Bürgermeister Teyssédou jungen Familien ein Angebot macht: Wenn sie sich verpflichten, zehn Jahre hier zu bleiben, bekommen sie den Baugrund für das Eigenheim geschenkt.

***„Heute bietet die nahe Kreisstadt Aurillac viele Jobs. Und mancher Zuzügler macht sich selbstständig. Eine neue Anwohnerin hat im Dorf kürzlich einen Friseur- und Schönheitssalon eröffnet. Der Laden läuft super!“***

Die bodentiefen Kneipenfenster geben den Blick frei auf den kleinen Dorfplatz, sichtlich neu gepflastert. Die umliegenden Häuser, aus Naturstein erbaut, wirken wie säuberlich entstaubt. An der Kneipentür hängt ein Flugblatt: Das Rathaus lädt zur Einweihung der neuen Internetverbindung, für die sich Parlan gemeinsam mit einem Nachbarort gewaltig ins Zeug gelegt hat. Ein High-Speed-Anschluss, ach was, eine Super-High-Speed-Verbindung, die sogar den Pariser Großraum abhängt.

Die Kaffeetasse in der Hand, wirbt Michel Teyssédou mit Verve für seine Gemeinde. Lobt das reiche Vereinsleben, Natur, Kultur und Sport.

***„Bei uns gibt es eine gewisse Lebenskultur. Was mir hier am besten gefällt, ist der enge Kontakt im Dorf.“***

Immer wieder zustimmend mit dem Kopf nickend, hat Véronique Frédéric dem Bürgermeister gelauscht. Nun tritt sie vor die Tür und zündet sich eine Zigarette an.

***„Mein erster Eindruck? Rundum positiv. Bei diesem Workshop lernen wir ungemein viel. Und wir werden von allen Seiten wirklich sehr unterstützt. Mal schauen, was beim Schnupperkurs morgen noch auf dem Programm steht. Wo wir auch hinkommen, werden wir herzlich empfangen. Genau das suchen wir ja auch. Und bald werden wir hierher ziehen, das steht schon fest.“***

## **Abmoderation**

„Vive la campagne! Frankreich entdeckt das Landleben“. Das waren Gesichter Europas mit Reportagen von Suzanne Krause.

Die Literatur stammt aus Jean-Pierre Le Goffs „ La fin du village – une histoire française“, gelesen wurde sie von Josef Tratnik.

Regie und Musik: Simonetta Dibbern.

Ton und Technik: Hendrik Manook und Caroline Thon.

Am Mikrofon war Anne Raith.

-----